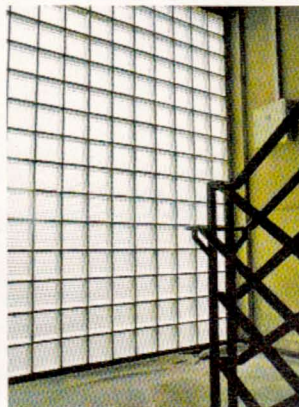




URBANES WOHNEN MIT POTENZIAL FÜR DIE ZUKUNFT

Alternatives Wohnen im Philosophicum

Das denkmalgeschützte Nachkriegsgebäude Philosophicum befindet sich in einem heruntergekommenen Zustand, wirkt trostlos und trist wie das Wetter ... Hier soll einmal buntes Leben einziehen? Ja, sagen Sarah und Moritz, beide Mitglieder in der Projektgruppe Philosophicum, die gemeinschaftliches Wohnen in dem Gebäude realisieren möchte. FRIZZ Das Magazin hat mit ihnen über das Vorhaben gesprochen. » Text: Anna Franziska Jentsch



Das seit mehr als zehn Jahren leer stehende Gebäude an der Gräfrstraße ist der Wohnungsbaugesellschaft ABG, die das Quartier umbauen möchte, ein Dorn im Auge – sie will es abreißen lassen und auf dem Grundstück neue Wohnungen bauen. Die 100-prozentige Tochter der Stadt, derzeitige Eigentümerin des Hauses, steht in Verhandlungen mit der Projektgruppe Philosophicum (philosophicum.org), die das Hochhaus erhalten und es für fünf Millionen Euro kaufen möchte. Zu wenig, sagt die ABG. Für die Projektgruppe ist statt Kauf auch ein Erbpacht-Modell vorstellbar. In beiden Fällen würden etwa 50 Prozent der Gesamtkosten durch ein Darlehen, 25 Prozent durch Fördermittel und 25 Prozent durch Eigenmittel gedeckt. Das Vorhaben soll gemeinsam mit dem Mietshäuser Syndikat realisiert werden, das deutschlandweit bereits fast 100 Wohnprojekte erfolgreich unterstützt. Neben dem Finanzierungsplan hat die Projektgruppe, die derzeit aus etwa 60 Mitgliedern besteht, auch schon konkrete Vorstellungen, was das Nutzungskonzept angeht – zusammengefasst in der sogenannten „Charta Philosophicum“.

GESCHICHTE ERHALTEN, ZUKUNFT SCHAFFEN

„Das Projekt Philosophicum will die Möglichkeit schaffen, Wohnen, Arbeiten, Kultur und Erholung so zu verknüpfen, dass diese Bereiche sich gegenseitig unterstützen und zu einem vielseitigen Alltagsleben führen“, so steht es in der „Charta“. Plattform dafür ist das neungeschossige Philosophicum, das 1960 als Seminargebäude von Ferdinand Kramer (1898–1985) errichtet wurde. Der in Frankfurt geborene international bekannte Architekt und Designer entwarf es als eines der ersten unverkleideten Stahlskelettbauten der Bundesrepublik im Sinne einer flexiblen Nutzung. Die tragenden Stahlstützen liegen außerhalb und lassen so eine freie Innenraumaufteilung zu – ideal geeignet für eine individuelle variable Grundrissgestaltung, wie sie die Projektgruppe vorsieht. „Wenn man keine Luxusausstattung braucht und es im Sinne der ursprünglichen Architektur auch von der Ausstattung her eher schlicht hält, ist es machbar“, sagt Student Moritz Krawinkel. Pro Kopf stünden 36 Quadratmeter – der Durchschnitt für Frankfurter Mietverhältnisse – zur Verfügung, die Kaltmiete der etwa 40 Wohnungen soll bei zehn Euro pro Quadratmeter liegen. Multifunktionale Gemeinschaftsräume werden den privaten Wohnraum ergänzen. „Nicht jede Wohnung braucht alles, etwa Waschmaschine und Trockner. Wir denken zum Beispiel an ein Waschhaus, das auch den Bewohnern des Stadtteils zur Verfügung stehen soll“, erklärt Sarah Maier. Weitere Einrichtungen wie ein Kindergarten, ein Quartiersbüro, die Geschäftsstelle von KOMM e.V. oder Wohnungen für temporäre Frankfurt-Besucher („Arbeitsnomaden“) werden das Haus nach außen öffnen. „Wir wollen uns nicht abschotten“, betont Moritz. In der oberen Etage gibt es Platz für Künstlerateliers und „über das geplante Kramer-Archiv sowie das Café Kramer freut sich besonders die Familie des Architekten – Witwe Lore Kramer ist eine Unterstützerin des Projekts“, ergänzt die 31-Jährige.

BEREICHERUNG FÜR ALLE

Das Ziel ist es, der Mietpreisteigerung entgegenzutreten und günstigen Wohnraum zu schaffen, der in Frankfurt immer knapper wird. Außerdem fördert die geplante Wohnstruktur das solidarische Zusammenleben und ist eine Antwort auf die gesellschaftlichen und demografischen Herausforderungen. Die künftigen Bewohner des ehemaligen Unigebäudes sollen die soziale Mischung der Bevölkerung Bockenheims widerspiegeln: 150 Menschen unterschiedlichen Alters und Herkunft, Familien mit Kindern, Singles, Gut- und Geringverdiener, Menschen mit Handicap. Lebendig und solidarisch soll es zugehen: „Wir wollen die unterschiedlichen Fähigkeiten füreinander im Alltag nutzbar machen.“ Der 30-jährige Moritz möchte mit seiner Freundin und der kleinen Tochter in das Haus ziehen: „Wir wollen nicht allein in einer Dreizimmerwohnung leben, sondern die Synergieeffekte einer größeren Wohn- und Lebensgemeinschaft nutzen.“ Gemeinschaftliches Wohnen böte Chancen für alle Generationen: Kinder und Jugendliche erlebten Gemeinschaft, Ältere entkämen dadurch der Alterseinsamkeit und fühlten sich gebraucht – vielleicht als Ersatzgroßeltern, was wiederum eine Entlastung für berufstätige Eltern darstelle. Auch Sarah, die bei der Deutschen Bahn arbeitet, möchte später im Haus in einer Wohngemeinschaft leben. Sie sieht den Vorteil in dem heterogenen Umfeld: „Die Bewohner sind alle unterschiedlich alt und machen unterschiedliche Sachen – so bekommt man viel mehr vom Leben mit.“ Eine Kommune mit offenen Türen solle es aber nicht werden – jeder habe die Möglichkeit, die Tür hinter sich zuzumachen.

ENTSCHEIDUNG IM FRÜHJAHR

Noch laufen die Gespräche über offene Fragen mit den zuständigen Ämtern, im Frühjahr soll dann eine Entscheidung fallen – für oder gegen das Projekt. „Aus der Stadtverwaltung bekommen wir Unterstützung in der Idee, mal etwas anderes auszuprobieren“, erzählt Moritz. Das Projekt solle eine Signalwirkung für die Stadt haben. „Es gibt so viele trostlose neue Ecken in der Stadt, wo Blöcke hochgezogen werden, in denen kein Leben ist. Die Menschen kommen von der Arbeit, fahren in die Tiefgarage und mit dem Aufzug in ihre Wohnung“, so Moritz. „Wir wollen dem etwas entgegensetzen.“